

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 19 (1939-1940)
Heft: 3: b504

Rubrik: Wehrpolitische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geissen, daß sich ein Großteil des sozialistischen Parteivolkes materiell wie ideell doch wohl fühlt unter den gewandelten Verhältnissen — auch wenn sie nur als Taktik gemeint sein sollten —, und daß dieser Großteil sich keineswegs etwas Anderes wünscht. Es läßt sich deshalb der These von Dr. Wick, daß alles nur Taktik sei, nur sehr bedingt beipflichten; für einen großen Teil des sozialistischen Parteivolkes trifft sie bestimmt nicht zu.

Die offizielle Parteipolitik verläuft denn jetzt auch ganz in der Richtung der Wandlung. Da haben wir als wichtigstes Merkmal den Beschuß des letzten Parteitages, den Weg der Verständigung „im Sinne und Geiste des Programmes der Richtlinienbewegung weiter zu beschreiten“. Die Richtlinienbewegung stellt sich aber als typische sozialreformerische Bewegung auf dem Boden von Vaterland und Demokratie dar, wenigstens, wenn man aufs Ganze sieht. Sozialrevolutionäre Zielen liegen bei ihr, ebenso wie antidemokratische und vaterlandslose Tendenzen, nicht vor. Das ergab sich schon aus ihrer bisherigen Haltung und wird jetzt aufs Neue bestätigt durch das Sofortprogramm „Für die Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz“. Auch die sozialistische Initiative auf Volkswahl des Bundesrates macht den Anschein einer Etablierung in den Gefilden vaterländisch-demokratischer Politik. Andererseits drückt sich in der abstoßenden Haltung der Sozialdemokratie gegenüber den Kommunisten, wie sie in den Verhandlungen über die Fusion der beiden Parteien und in den scharfen Aufnahmebestimmungen für ehemalige Kommunisten zum Ausdruck kommt, ebenfalls die gewandelte Gesinnung aus, die nichts mehr wissen will von dem doktrinär-revolutionären internationalen Geiste der Bolschewisten. Immerhin wird man, trotz dieser Feststellungen, gut daran tun, wenn man sich darauf gesetzt macht, daß der echte Marxismus — woran wollten sich die Führer sonst halten, wenn sie die Selbständigkeit der Partei wahren wollen? — noch dann und wann wieder aufflackern wird. Aber in der heutigen Parteiform ist es doch wohl aus mit ihm.

Bülach, den 23. Mai 1939.

Walter Hildebrandt.

Wehrpolitische Rundschau

Wann kommt der obligatorische Vorunterricht?

Es ist erfreulich, sich überzeugen zu können, wie der schweizerische Wehrwille täglich zunimmt, wie die maßgebenden Stellen an der Verstärkung unserer Wehrmacht arbeiten und wie das Zutrauen zu unserer Landesverteidigung sich verdientermaßen festigt. — Der Mann im Volke sieht diese neue Stärke vor allem in der materiellen Aufrüstung und in den dafür geopferten Millionen. Vergessen wir aber nicht, daß die Anschaffung von Kriegsgerät und Waffen wohl sehr wichtig und gut ist, daß sie aber nicht genügt, wenn Geist und Ausbildung nicht Schritt zu halten vermögen — Am Geist der Wehrhaftigkeit, der in Zeiten der Gefahr nicht lange wägt und zaudert, sondern sich voll und ganz einsetzt, an diesem Geist des Schweizervolkes zweifelt heute wohl niemand mehr.

Auch in der Ausbildung sind wir durch die Verlängerung der Rekrutenschulen und Wiederholungskurse einen tüchtigen Schritt vorwärts gekommen. Über die Zeiten sind zu ernst, als daß wir uns mit dem Erreichten schon zufrieden geben dürften. Die eidg. Räte haben zwar eine weitere Verlängerung der Kurse als nicht erreichbar angesehen, und damit müssen wir uns abfinden; wir wollen vor-

läufig sehen, welche Erfahrungen wir mit den viermonatlichen Rekrutenschulen machen.

Aber erinnern wir uns daneben wieder, daß es noch ein sehr wirksames Mittel gibt, um in kurzer Ausbildungszeit möglichst viel zu erreichen: das ist der **o b l i g a t o r i s c h e V o r u n t e r r i c h t** im Turnen und Schießen. Fast aber scheint es, als sei diese alte Forderung vergessen worden, obwohl der Bundesrat die Ausarbeitung einer Vorlage hierfür versprochen hat. Je länger, je mehr ist jeder- man davon überzeugt, daß eine obligatorische, vordienstliche Ausbildung unserer schulentlassenen Jugend dringender geworden ist denn je zuvor. Da die Einführung des Oblitoriums aber wieder ein neues Opfer an Zeit und persönlicher Freiheit bedeutet, ist uns diese Frage unangenehmer als Steuern und Militärkredite, und es ist wohl deshalb auch so ruhig darum im Lande geworden. Keine politische Partei, kein großer Verband hat dieses Postulat als dringlich auf seine Kampfes- liste je erhoben; die Frage scheint nicht opportun, und der Einwände gibt es gar zu viele. Wir wollen die Ursachen dieser Gegenströmungen nicht erkennen; aber sind die Zeiten wirklich so, daß wir uns weiterhin um dieses neue Opfer drücken dürfen?

Das Ausland beurteilt uns nicht darnach, ob wir ein Bataillon mehr oder weniger stellen, ob wir ein paar Kanonen mehr angefertigt haben, sondern viel mehr darnach, ob wir in diesen wenig sicheren Tagen wirklich unser Letztes, Bestes tun, um unser Land zu sichern. So ist das Ansehen unserer Armee durch die bereits bewilligten Kredite, durch ihre Neuorganisation, durch Luft- und Grenzschutz sehr gestiegen. Aber die Ausländer sehen auf die Dauer nicht ein, wie wir allein mit vier Monaten Rekrutenschule auskommen wollen, wenn sie selbst überall ein Jahr als Minimum erklären. Vor allem versteht heute dort kein Mensch, daß wir ohne umfassende vordienstliche Ausbildung unserer Jugend sollen Kriegsgenügendes erreichen können. Und wir selbst, wir wissen ja ganz genau, welch große Lücke noch darin besteht, daß nur ein kleiner Kreis von Freiwilligen im vordienstlichen Turnen und Schießen erfaßt wird.

Jeder Soldat erinnert sich, wie unendlich viel kostbare Zeit in der Rekrutenschule verloren geht, wie viel Mühe und Kraft verwendet werden müssen, bis alle diejenigen, die nach der Schule nie mehr geturnt haben (es sind über 60 %), endlich körperlich so weit trainiert sind, bis sie den Strapazen einer Rekrutenschule einigermaßen gewachsen sind. Jedem Wehrmann bleibt es in unauslöschlicher Erinnerung, wie viel kostbare Zeit verloren geht, bis alle diejenigen, die vor der Rekrutenschule noch nie scharf geschossen haben (es sind laut Statistik immer noch über 80 %), soweit gebracht worden sind, bis sie ihre Waffe richtig handhaben können und die Probeübung erfüllen — eine Probeübung, die nur eine lächerliche Mindestleistung bedeutet; denn im Krieg kann der Mann ja nur bestehen, wenn er viel besser und viel schneller schießt als seine Gegner. Und endlich ermisst auch jeder Bürger leicht, wie viele kostbare Stunden in der Rekrutenschule wohl geopfert werden müssen, bis jedem jungen Soldaten die Begriffe von Disziplin und Männlichkeit klar geworden sind. Denn wer frisch von zu Hause, von Mutters Schürze zum Militärdienst kommt, wer bisher weich war und jede Härte von sich abgehalten bekam, der versteht oft nicht, daß all die Dinge, die wir im Wehrkleid treiben, vom Standpunkt des Soldaten, vom Ernstfall aus, betrachtet werden müssen. Wer schon vor dem Dienst in dieser Hinsicht beeinflußt wurde, wird rascher zum Soldaten erzogen.

Wo liegen denn die Hindernisse, die noch so unüberbrückbar erscheinen? Glaubt die Kirche denn wirklich allen Ernstes, daß ihr die Jugend entzogen werde, wenn der junge Mann über den Sommer je Samstag nachmittags oder vielleicht einige Male am Sonntag früh seiner körperlichen Ertüchtigung obliegt? — Glauben politische Führer wirklich immer noch, daß die Jugend ihrem Einflusse entzogen sei, wenn sie auch noch wo anders, als nur im Schoße der Partei von Wehrhaftigkeit und Vaterland wird sprechen hören? — Glaubt heute wirklich noch ein

vernünftiger Mensch, daß wir mit dem obligatorischen Vorunterricht irgendwie das Ausland nachmachen wollen? — Oder befürchten die Sportverbände noch immer, daß ihr Einfluß geschmälert werde, wenn an Stelle der Freiwilligkeit endlich das Obligatorium eingeführt wird? Wohl kaum. — Es sind übrigens genügend Vorschläge ausgearbeitet worden, die Gewähr leisten, daß die Turn-, Schieß- und Unteroffiziers-Bvereine einander nicht ins Gehege kommen. — Hauptsache ist, daß jeder gesunde Schweizerbürger im Turnen und Schießen und im militärischen Vorunterricht mitmachen muß, damit endlich die Ausbildung zur soliden Basis werde für den weiteren Aufbau in der Refrutschule. Nur so, das heißt: mit einer alle Jünglinge umfassenden vordienstlichen Ausbildung wird unsere Schweizerjugend zur Trägerin eines eisernen, fanatischen Verteidigungswillens.

Gewiß: die Einführung des Obligatoriums bedeutet neue Opfer. Aber erfassen wir doch endlich ganz, daß jene Zeiten endgültig vorbei sind, in denen wir auf unseren Vorbeeren noch aufruhen durften, und noch messen konnten an dem, was einst geleistet worden war.

Ein Volk aber, das die kommenden, schweren Zeiten siegreich überstehen will, darf nicht mit halbem Einsatz spielen. Wer kriegsgenügende Soldaten in so kurzer Zeit ausbilden will, der muß doch mindestens die ganze Jugend auf diesen Dienst am Volke vorbereitet haben.

Die Zeiten drängen. Man warte nicht zu lange.

P. h. Friedländer.

Kultur- und Zeitfragen

Schweizer Uraufführungen und neue Schweizer Theaterstücke.

Vor Jahren konnte man bei uns manchmal hören, die Schweiz habe deshalb noch keine eigene dramatische Literatur von Bedeutung hervorbringen können, weil unsren Dichtern und Schriftstellern die einheimischen städtischen Bühnen fast ganz verschlossen seien, die meist ausländischen Direktoren lieber fremde Zugstücke brachten und aus den Schweizer Bühnen gleichsam ein drittrangiges deutsches oder österreichisches Provinztheater machen möchten. Die bei uns tätigen und die Schweizer Bühnen beherrschenden ausländischen Theaterleute ihrerseits betonten dabei mit Vorliebe, der Schweizer als solcher habe kein Talent zum Dramatiker und zum Schauspieler. Man ging sogar so weit, daß man jungen Schweizer Schauspielern, die sich mit Energie ein Anfängerstückchen an einer unserer Bühnen ergattert hatten, ihre Schweizer Nuance in der Aussprache vorwarf, während man draußen berlinerte oder wienerte. Auch kommt es an manchen unserer Bühnen jetzt noch vor, daß in Stücken von Schweizer Autoren schweizerdeutsch geschriebene Partien bairisch oder österreichisch gesprochen werden.

Der vergangene Theaterwinter hat nun bewiesen, daß die deutschsprechende Schweiz — auf sie ist dieser Aufsatz beschränkt — durchaus die Möglichkeiten zu bedeutendem dramatischem Schaffen und überdurchschnittliche schauspielerische Talente aufweist, außerdem die Nuance unserer eigenen Sprache der einheimischen schriftdeutschen Theater-Dichtung ein besonderes Kolorit zu geben vermag, dazu unsre Dialekte nicht nur für sogenannte Volksstücke und für die „gemütliche“ Seite genügen, sondern auch für dramatische Werke von Rang. Damit soll keiner „Verschweizerung“ unseres Theaters das Wort geredet sein. Es liegt ja im Wesen der Schweiz, für alles Gute, auch wenn es von außen kommt, offen zu sein. Aber daß man bei uns auch im Theater allmählich zur Selbstbesinnung kommt, das ist das Erfreuliche. Man kann nur bedauern, daß es erst jetzt geschieht. In den